

Holzgeräte aus der Steinzeit

Autor(en): **Guyan, W.U.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **248 (1969)**

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-375935>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

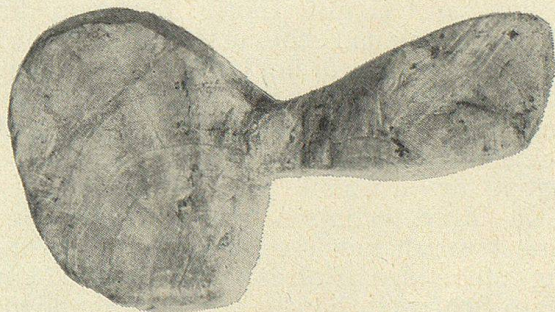
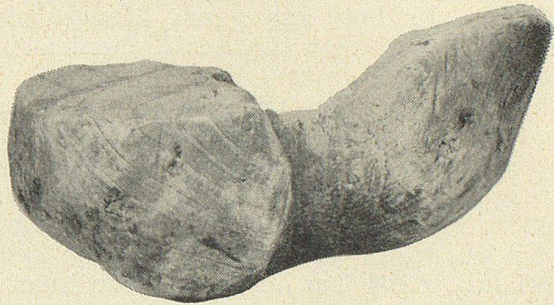
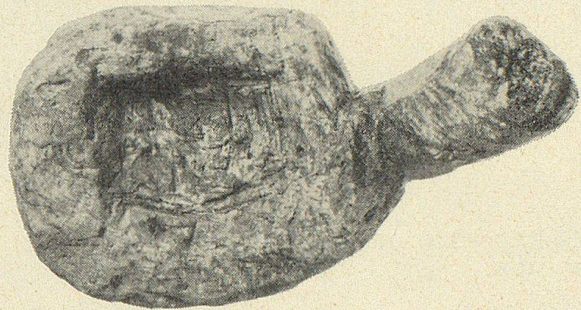
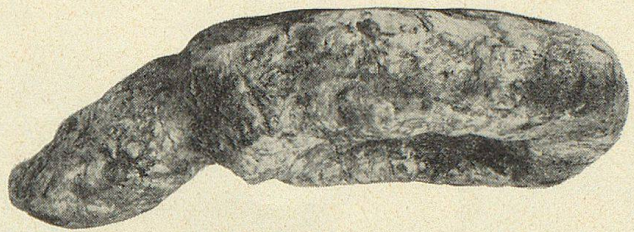
Holzgeräte aus der Steinzeit

Von Prof. Dr. W. U. Guyan, Direktor
des Museums zu Allerheiligen, Schaffhausen

Holz ist wohl der am meisten verwendete Werkstoff des jungsteinzeitlichen Menschen. Es bestimmte das Aussehen der häuslichen Kultur, die Häuser selbst, deren Inneneinrichtung und die Arbeits- und Hausgeräte. Da es aber ein vergängliches Material ist, das sich eher selten erhält, kommt in archäologischer Sicht der Begriff der «Holzkultur» eher zu kurz. Günstige Erhaltungsbedingungen für Holzgegenstände bieten vor allem die Moore. Eine der größten Moorgrabungen war die vom Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung finanzierte Kampagne der Jahre 1950 bis 1963 im Weier bei Thayngen.

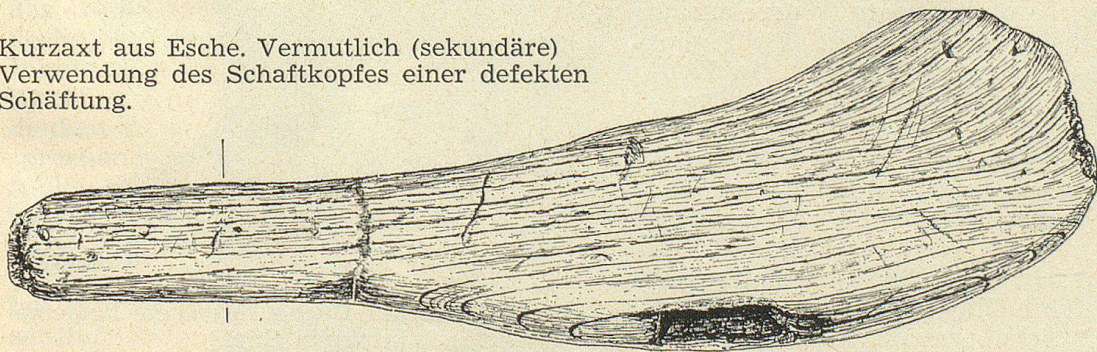
Zum Problem der Holzbearbeitung fand sich in der Grabung des Jahres 1956 im jüngsten Moordorf (III) ein interessanter Befund. In einer Baute hatte offensichtlich ein «Schnitzer» gearbeitet. In und bei diesem Haus lagen mehrere Holzgegenstände in verschiedenen Phasen ihrer Herstellung, vom roh zugehauenen Klotz bis zur meisterhaft geschaffenen «Satte», einer ovalen Schüssel mit Griff. Von Interesse ist auch, daß wir zwei innen nicht bearbeitete, doch außen bereits zugeschnittene Schüsseln fanden. Wir nehmen an, daß ein geschickter Dorfbewohner mit der Schnitzerei betraut war.

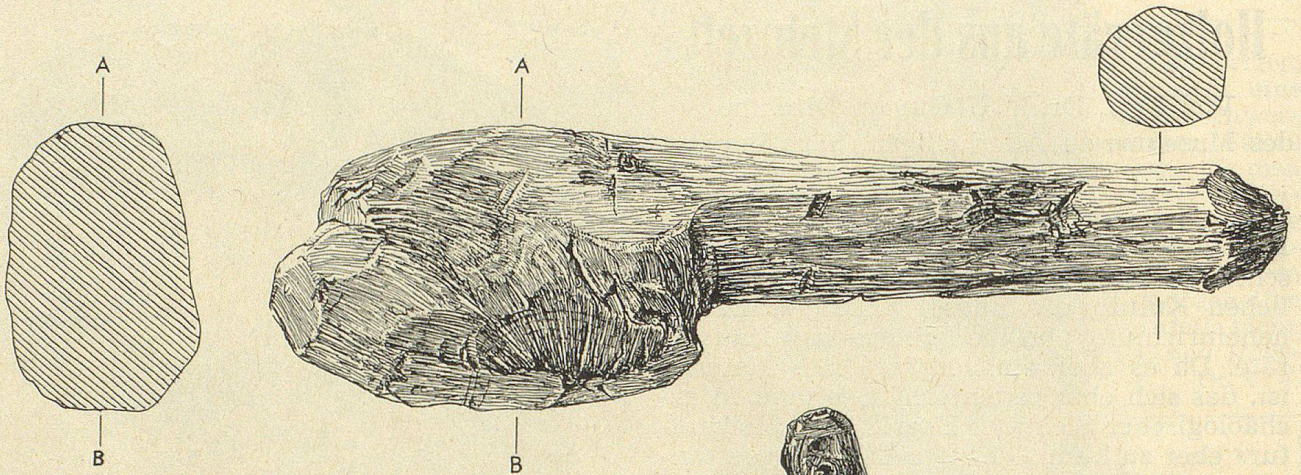
Voraussetzung für das Aufkommen der Holzbearbeitung war die den Menschen umgebende Naturlandschaft, die in Mitteleuropa, also auch im schweizerischen Mittelland, ein Urwald kennzeichnete. In der beginnenden Jungsteinzeit, im 4. Jahrtausend vor Christi Geburt, hatte sich hier der Laubwald bereits



Halbfabrikate von Schöpflöffeln

Kurzaxt aus Esche. Vermutlich (sekundäre)
Verwendung des Schaftkopfes einer defekten
Schäftung.



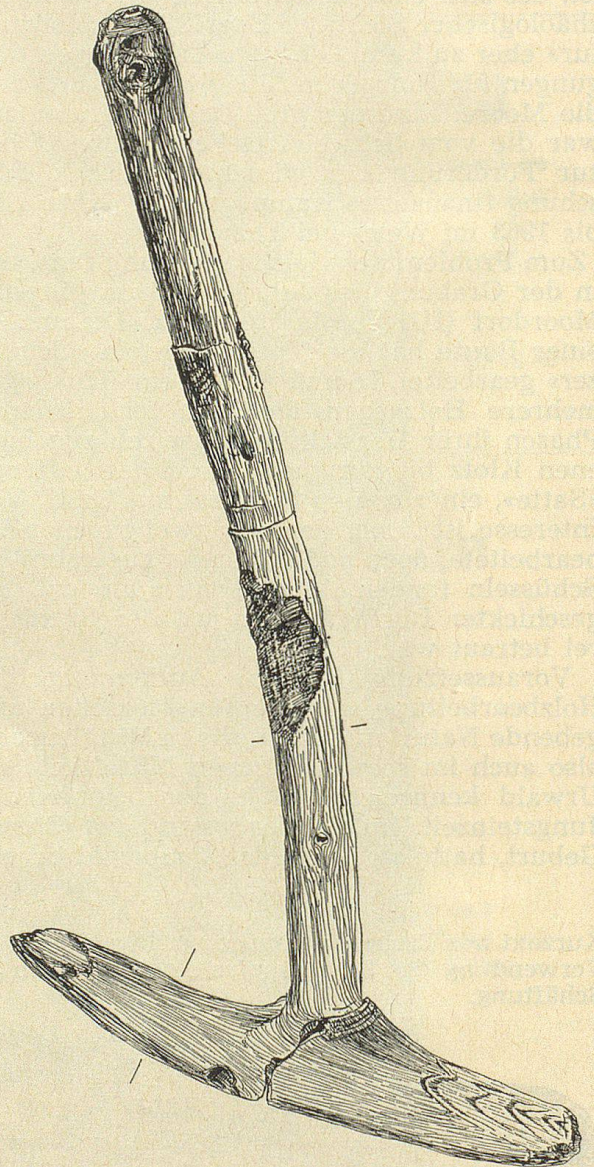


Halbfabrikat mit umlaufenden Bearbeitungsspuren.

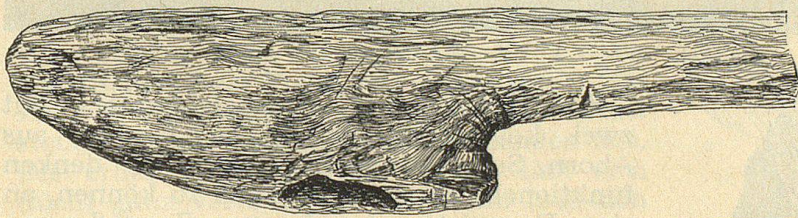
geschlossen. Er bot eine ganze Menge von Hölzern an, vor allem die des Eichenmischwaldes: Eiche, Linde und Ulme.

Unter den für Gerätschaften und Waffen verwendeten Holzarten wurde eine Auswahl getroffen. Zum Beispiel ist im Weier die Buche nur wenig belegt — ihr Holz wurde in keinem Fall als Bauholz verwendet (wohl, weil die Buche im Gegensatz zur Birke kein Wasserbauholz ist). Das hervorragende Bogenholz ist die äußerst harte Eibe, die zudem als völlig harzfrei gilt. Häufig bestehen die Grobbeilschäfte aus Esche, und dies nicht nur im Weier. Ein innen hohler Löffel ist aus Holunder gefertigt worden; es wurde ganz einfach das Mark entfernt. Zweifellos traf man eine Auslese und verwendete bestimmte Holzarten für bestimmte Werkzeuge und Geräte. Zu ihrer technisch-zweckmäßigen Gestaltung wurden gewisse Teile des zur Verfügung stehenden Holzes ausgesucht. Man schnitzte Schüsseln häufig aus Maserknollen. Geläufig ist, daß für die Schäftung der Grobäxte in der Regel der Schaft aus der Stammbasis und der Kopf aus dem Wurzelansatz gearbeitet wurden. Die Jahrringe des Bogens scheinen so zu verlaufen, daß auf ein Keilstück aus dem Eibenstamm geschlossen werden darf.

Das Hauptarbeitsgerät des jungsteinzeitlichen Bauern war die Axt. Belegt haben wir das Querbeil in zwei Formen. Dazu kam als Universalwerkzeug das Messer, das man selbstredend nicht nur für die Holzarbeit brauchte. Die feine Glättung der Gegenstände ging wohl mit Schabern aus Feuerstein vor



Dreschsparren aus Buche, mit 71 cm langem, intaktem Stiel.



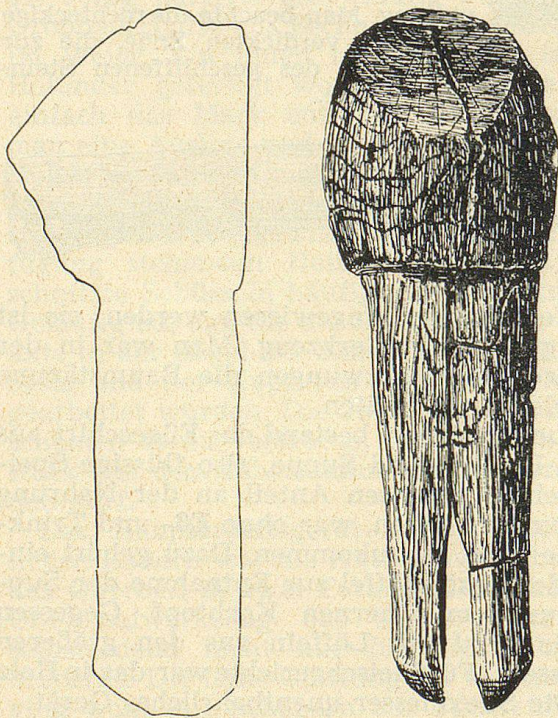
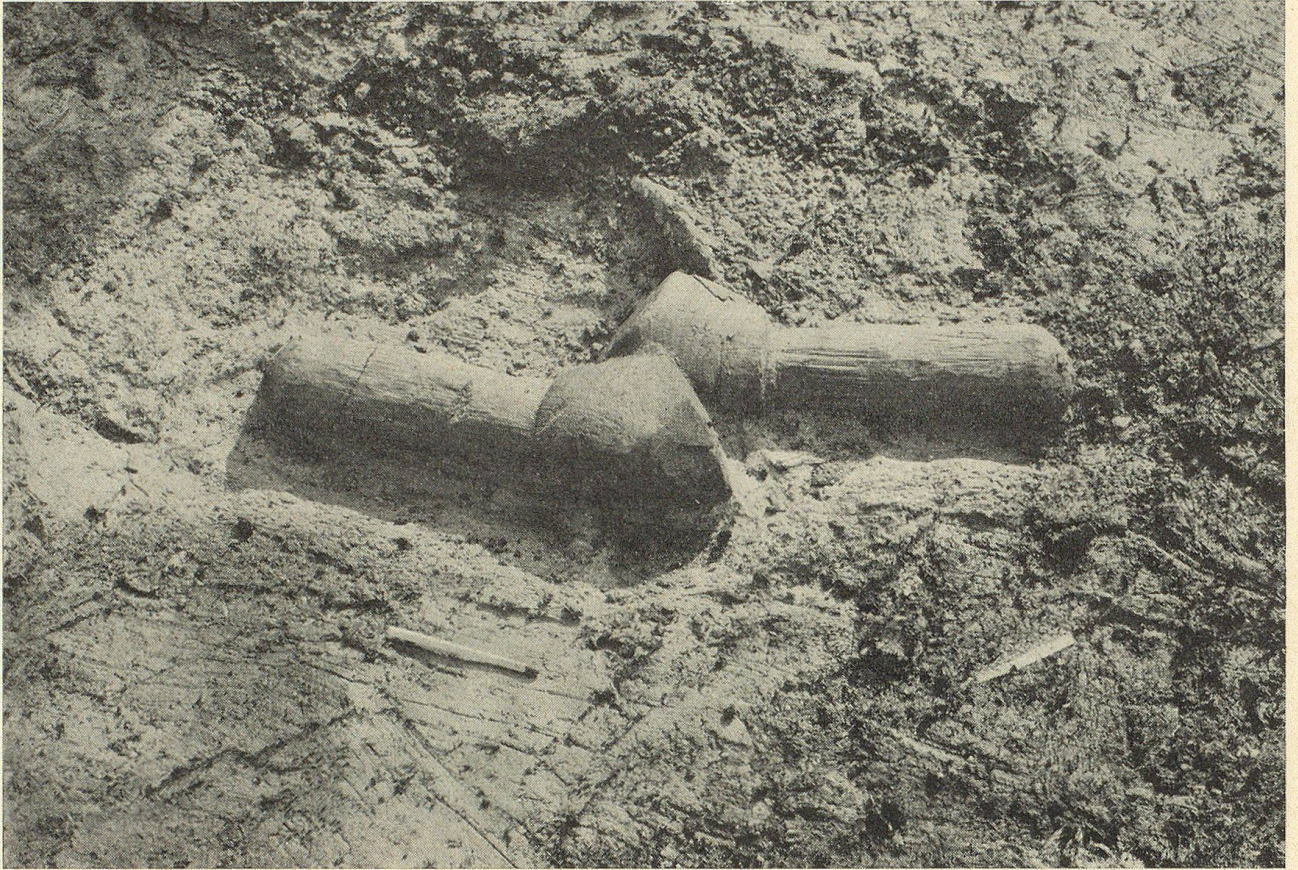
Beilschaft aus Hasel (62,5 cm lang) in situ und gezeichnet vor der Konservierung. Man beachte die rechteckige Tülle im verdickten Ende, die zur Aufnahme des geschliffenen Steinbeils diente.



sich. Die halbfertigen Objekte des Weiers lassen erkennen, daß bei den Schüsseln zuerst das Äußere zubehauen wurde, dann erst dechselte man (mit dem Querbeil-Dechsel) das Innere. Sicher sind aber auch Werkzeuge aus Knochen oder Horn verwendet worden. Wir denken an die dem heutigen Stechbeutel entsprechenden Knochenmeißel aus Zwischenfußknochen von ausgewachsenen Rindern, die innerhalb des Rinderskelettes als besonders hart gelten und, immer wieder zugeschärft werden konnten. Damit ließen sich die Tüllen der Beilschäfte heraustemmen. Als wesentlich muß noch auf das Fehlen der Säge

im Neolithikum hingewiesen werden; sie ist kein primitives Werkzeug. Man war in der Steinzeit noch gezwungen die Baumstämme mit Keilen zu spalten.

Auch im Weier bestand das Eßgeschirr aus Holz. Da Brei und Suppe, also flüssige Speisen, einen gewissen Anteil an der Nahrung ausgemacht haben, war ohne Eß- und Trinkgeräte nicht auszukommen. Dazu gehört einmal der Schöpflöffel zur Entnahme der Suppe aus dem tönernen Kochtopf. Gegessen wurde wohl mit Löffeln aus den größeren Schüsseln. Für Fleischgerichte war das in Holz gefaßte Silexmesser unentbehrliches Gerät.

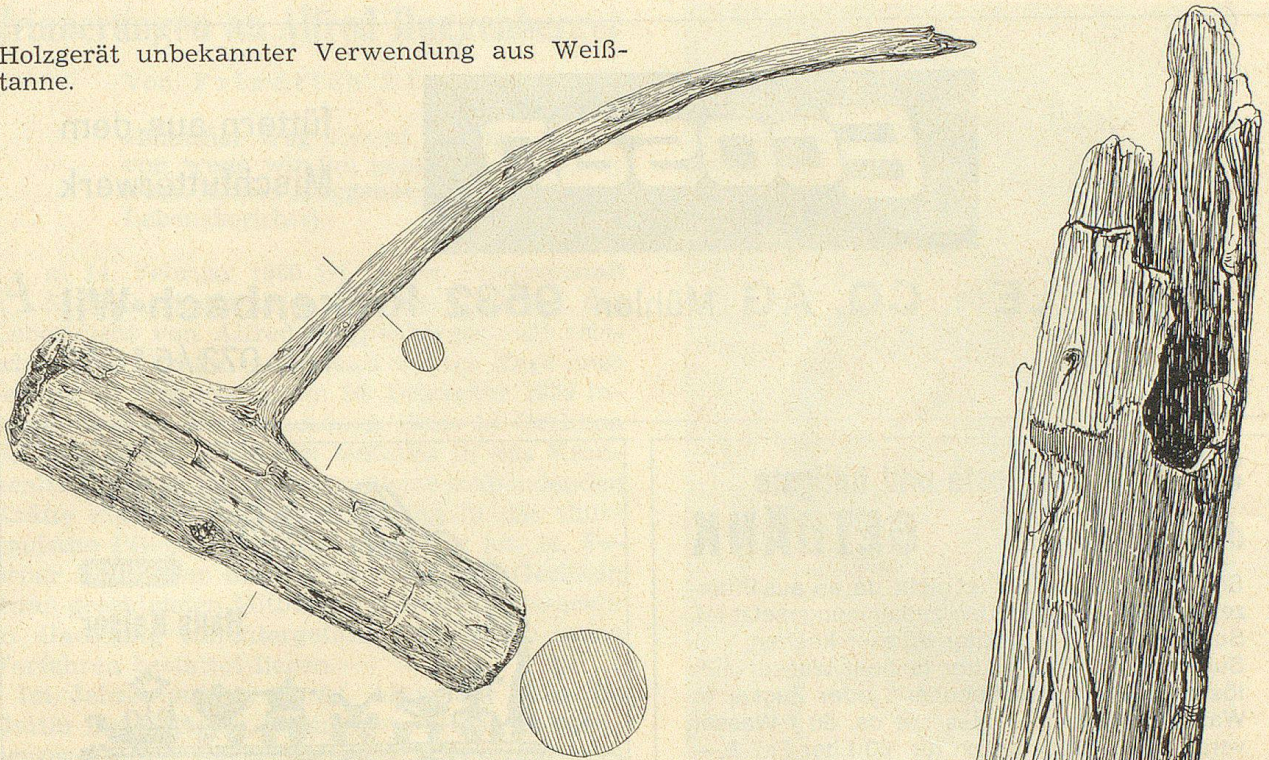


Ein zerbrochener «Doppelstampfer» mit zwei keulenförmigen Enden besteht aus Ahorn. Seine Länge ist 114 cm. Wir denken funktionell, ohne dies belegen zu können, an einen Doppelstampfer etwa zum Zerstoßen von Gerste oder zum Bereiten von Öl. Vom Hauptstück der Thaynger Bogen-Serie war bereits die Rede. Es handelt sich um einen fast unversehrt erhaltenen Bogen, schwach gekrümmt, gegen beide Enden hin verjüngt, im Querschnitt halbkreisförmig, in der Mitte ganz leicht konvex gekehlt. Eine zylinderförmige Nocke zum Anbringen des Stranges ist gut erhalten. Die Länge des Bogens ist 175 cm. Er besteht, wie alle übrigen Teilstücke von Bogen aus dem Weier, aus Eibe.

Obwohl Jagd und Fischfang mit Bogen und Pfeil in der Jungsteinzeit bedeutsam gewesen

Gerät aus Eiche, unbekannte Zweckbestimmung. Mit stempelartigem Ende auf der einen Seite und einem Spalt auf der anderen. Oben in situ (in zwei Teile zerfallen), unten vor dem Konservieren gezeichnet (bereits zusammengesetzt).

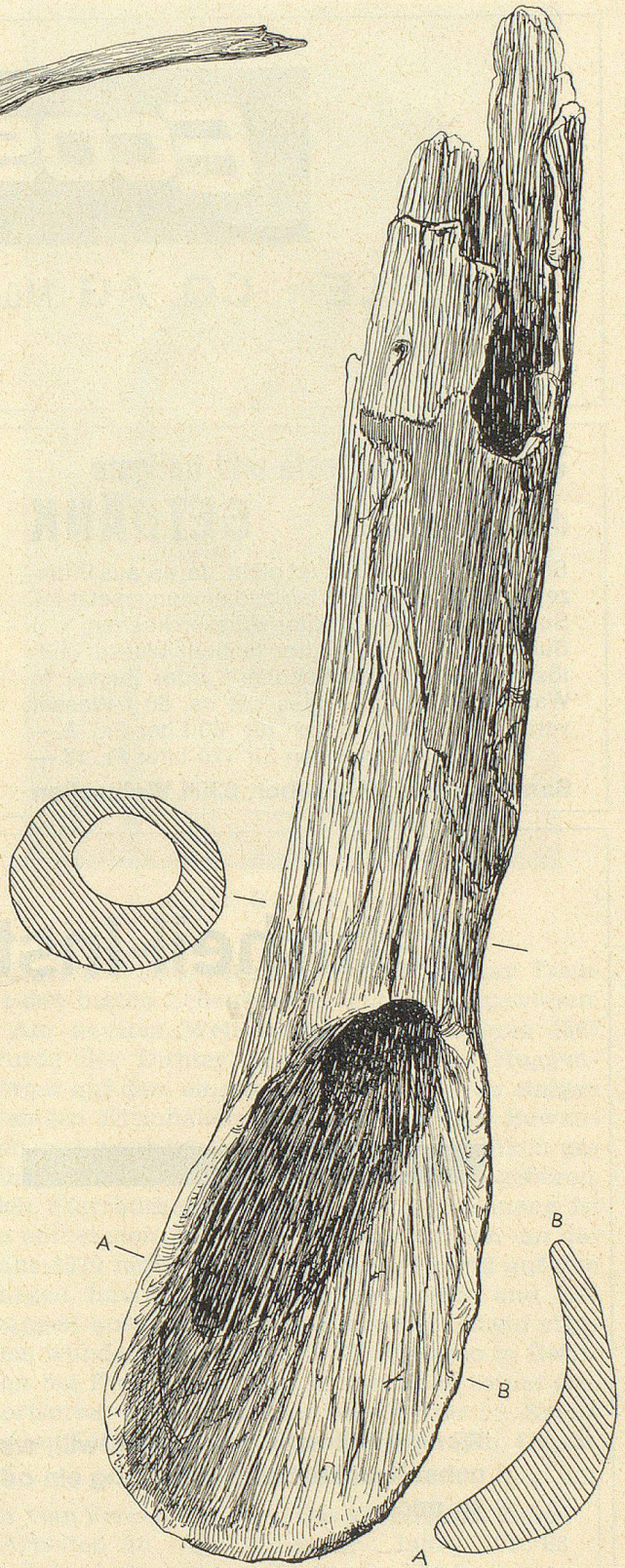
Holzgerät unbekannter Verwendung aus Weißtanne.



sein müssen, sind Funde von Pfeilschäftungen ausgesprochen selten. Vom Weier liegt ein Pfeil aus Wolligem Schneeball vor, mit einer Spitze aus honiggelbem Silex, von gleichschenkliger Form, mit eingezogener Basis. Die Birkenteer-Fassung läßt nur die mit steilen Retouchen geschärften Schneiden frei. Die erhaltene Länge des Pfeiles läßt sich (nicht ganz verbindlich) auf 68 cm (aus den Teilstücken) errechnen und dürfte nahe an die effektive Länge herankommen. Das Schaftende ist mit einem Spalt von 5 mm Tiefe erhalten.

Von zwei Holzgeräten, bei welchen Aststücke in spitzem Winkel von einem flachen Stück abstehen, dürfen wir heute annehmen, daß es sich um Dreschsparren handelt.

An der Konservierung dieser herrlichen Holzgegenstände, die um 4500 Jahre alt sind, war vor allem das Schweizerische Landesmuseum in Zürich beteiligt. Wir sind dafür Professor Dr. Emil Vogt, dem Direktor des Museums, wie auch seinem Mitarbeiter, Konservator Werner Kramer herzlich verpflichtet. Den Eibenbogen konservierte das Römisch-Germanische Zentralmuseum in Mainz; dazu war die Erstellung einer besonderen Anlage nötig (Länge: 175 cm!). Wir danken Professor Dr. H. J. Hundt für alle Mühewaltung.



Großer Hohllöffel aus Holunder.